



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2022

Karsten Fischer / Sebastian Huhnholz (Hrsg.): Liberalismus. Traditionsbestände und Gegenwartskontroversen.

Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2019 (= Schriftenreihe der Sektion Politische Theorie und Ideengeschichte in der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft, Band 37), 412 S., ISBN: 978-3-8487-3907-3

Der hier anzuzeigende Tagungsband resultiert aus einer mit Mitteln der Fritz-Thyssen-Stiftung finanzierten Konferenz an der Universität München, die im März 2016 stattgefunden hat. Dass die Publikation auch sechs Jahre danach für den Liberalismusforscher jeglicher Provenienz noch Relevanz und Spannung bietet, mag einleitend in zweierlei Hinsicht interpretiert werden. Zum einen verändern sich die Forschungsstände zu liberaler politischer Theorie und politischer Philosophie über begrenzte Zeitläufte nicht in so galoppierendem Tempo, wie es uns die sich nahezu lawinenartig wandelnden politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in akuten Krisenzeiten – wie den gegenwärtigen – eventuell suggerieren mögen. Die politikwissenschaftliche und insbesondere philosophische Sicht auf Grundfragen des Liberalismus und vor allem auf die ihm zuteilwerdende, überbordende Kritik schafft erfreuliche Distanz von den Alltagsbefindlichkeiten, konzentriert sich auf die großen Linien politischen und gesellschaftlichen Wandels und die fortdauernde exorbitante Bedeutung liberalen Denkens für diese Wandlungsprozesse.



Zum anderen lässt der hier konstatierte hohe Grad an Abstraktion von aktuellen gesellschaftlichen Diskursen (mit Ausnahme der Feminismus-Diskussion), das bisweilen „kleinteilige“ Arbeiten an philosophischen Quellentexten mit dem zum Teil intendierten, doch kaum erreichten „Gegenwartsbezug“ leider vermuten, dass die Konferenzergebnisse in den Zirkeln der akademischen Forschung (und Lehre) verbleiben werden. Der andernorts emphatisch konstatierte „Kosmos von Antwortmöglichkeiten und Anschlussfragen im Kopf“ (André Häger), den die von den Herausgebern Fischer und Huhnholz organisierte Tagung bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern evoziert habe, wird sich so allenfalls im Kreise akademischer Spezialisten entfalten.

In 16 Beiträgen, die jeweils von einem ausführlichen Literaturverzeichnis begleitet werden und in zwei nicht zwingend erscheinende Sektionen („Ideengeschichtliche Traditionsbestände“ und „Gegenwärtige Kontroversen“) gegliedert sind, wird eine Fülle von Themenfeldern angerissen, die hier nur beispielhaft illustriert werden können. Vorangestellt ist eine nützliche und streitbare Einleitung der Herausgeber, die – geradezu resignierend – feststellen müssen, dass der Liberalismus heute „zur beinahe beliebigen Projektionsfläche eines vielschichtigen Unbehagens an den Dynamiken der Moderne avanciert“ sei (S. 10). Man diagnostiziert zwar ein „langes Sündenregister“, das man allerdings durch das Eingeständnis der „dunklen Seiten“ des Liberalismus („Komplizenschaft mit dem historischen Kolonialismus“, „rassistische Verstrickungen“ – so bei Locke oder Kant –, mangelnde „Unterscheidbarkeit vom so genannten Neoliberalismus“, S. 11f.) weiter anreichert. Die Herausgeber formulieren ihr Forschungsinteresse – im Anschluss an Jens

Hacke – wie folgt: Wenn man den „Liberalismus nicht als Ideologiedinosaurier, sondern als treibende ideelle Kraft der liberalen Demokratie“ auffassen wolle, so seien aktuelle politische und gesellschaftliche Krisen immer wieder „unter dem Aspekt einer Transformation und stetigen Neujustierung liberaler Theoriebildung“ zu reflektieren (S. 15). Diesem Credo scheinen einige, nicht alle Autoren des Tagungsbandes verpflichtet.

Harald Bluhm untersucht die „Neubestimmungen“ von Liberalismus und Freiheit bei Alexis de Tocqueville, John Stuart Mill und Karl Marx und konstatiert, dass alle drei „Reformulierungen“ auf ihre Art aktuell geblieben seien, sei es als „Reservoir zur Kritik am schlicht-ökonomischen (Neo-)Liberalismus“ oder als Ansatz für eine Fundamentalkritik an Marktgesellschaft und Liberalismus, die allerdings zumeist der Marx' schen Ideologiekritik an der „Abstraktheit politischer Sprache“ entbehre (S. 44). Thomas Biebricher fordert die entschiedene Abkehr von der – mit polemischen Zielsetzungen verbundenen – Stigmatisierung des Neoliberalismus als „Unwort“ und Kampfbegriff. Für ihn nimmt der Vorwurf des „Ökonomismus“ an das „marktzentrierte Denken“ des Neoliberalismus die „Originalität“ neoliberalen Denkens nicht zur Kenntnis, das ja gerade über die Ökonomie hinaus auf die Beschäftigung mit Politik und politischer Theorie verweise. Allerdings hegt Biebricher kaum Zweifel, dass die politischen Kosten, die die Schaffung politisch-gesellschaftlicher Bedingungen zur Ermöglichung des Marktes verursachen könnten (Stichworte: Entdemokratisierung, autoritärer Staat) als „zentraler Einspruch gegen neoliberale Projekte apostrophiert werden könnten“ (S. 187). Hans Vorländer versetzt dem liberalen Vertrauen in den Konstitutionalismus einen gehörigen Dämpfer: Das „Narrativ vom Triumph des Konstitutionalismus“ sei „eine zu schöne Autosuggestion der Freunde der Verfassung“. Der „Hype“ der Nachwende-Periode der 1990er Jahre habe übersehen, dass dem liberalen Konstitutionalismus von Beginn an ein „labiles, störungsanfälliges Geflecht von institutionellen, prozeduralen, soziomoralischen und kulturellen Vorkehrungen und Annahmen eingeschrieben war“ (S. 48). Vorländer sieht die virulenten Gefahren für den liberalen Verfassungsstaat in der Gegenwart nicht nur von unzureichend legitimierten supra- und transnationalen Regimes oder global agierenden Akteuren der Finanz-, Digital- und Güterwirtschaft ausgehen. Noch bedrohlicher erscheinen ihm der „Nationalpopulismus“ und der „Vulgärdemokratismus“, die die Zielsetzung verfolgten, den Verfassungsstaat plebiszitär-autokratisch zu überformen und so letztlich zu zerstören (S. 65ff.).

Matthias Hansl verfolgt kenntnisreich die konvergierende Entwicklung zweier „unwahrscheinlicher Weggefährten“ über mehr als vier Jahrzehnte ihrer intellektuellen Vita und des von ihnen maßgeblich geprägten intellektuellen Diskurses. Ralf Dahrendorf, der „einsame Liberale“, der die „Zweckheirat zwischen intellektuellem Neokonservatismus und Thatcherismus“ mit Grauen verfolgt habe (S. 142), sei sich der Bedeutung des Rechtsstaates zunehmend bewusst geworden, während sein früherer Antipode Jürgen Habermas sich vom „hegelmarxistischen Radikaldemokraten“ zum „liberalen Radikaldemokraten“ gewandelt habe (S. 145). Zweifellos hat weder der „Sieg“ des einen oder des anderen die konstatierte Annäherung evoziert; vielmehr sind es die neuen, ungeahnten Herausforderungen für den liberalen Verfassungsstaat und die Demokratie, die so wenig übriglassen von jenem optimistischen Zeitgeist der 1960er Jahre, unter dessen Fittichen die Jungstars der deutschen Soziologie und politischen Theorie sich dereinst in offener „intellektueller Feldschlacht“ gestählt hatten.

Jens Hacke liefert sicher ein inhaltliches Glanzstück des Tagungsbandes, das quasi als Handreichung in die Aktenmappe jedes liberalen Akteurs, ja jedes Liberalen gehört. Der Autor zeigt sehr anschaulich und quellenorientiert, wie sich der Liberalismus seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland allmählich und zunächst vielfach zögerlich mit der Demokratie arrangiert, um dann in der zugespitzten Konfliktlage der Weimarer Republik und vor allem aufgrund der Umstände ihres Untergangs zu realisieren, dass Liberalismus, Demokratie und

Rechtsstaat unverzichtbare Teile eines großen Ganzen sind, das es gegen alle Feinde von Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu verteidigen gilt – im Jahre 2022 übrigens ebenso wie vor oder nach 1933.

Auch wenn man nicht jede der Hacke'schen Interpretationslinien goutieren muss – so die verzerrende und vereinfachte Perspektive vom vermeintlich „sozialdemokratischen“ Charakter des US-amerikanischen „Liberalismus“ oder die Gegenüberstellung von „Bürgerlichem Liberalismus“ und „Bürgerlicher Demokratie“ (Max Weber und Hugo Preuß), letzteres ein spätes Relikt der DDR-historiographischen Befassung mit dem Liberalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts –, so zeichnet Hacke doch mit wenigen Federstrichen, wie die „liberale Lernerfahrung“ der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Liberalismus und sein gesellschaftliches Wirken über Parteigrenzen hinaus bis in die Gegenwart prägt.

Hacke benennt für den nach 1989 in die Krise geratenen Liberalismus vier Lehren, die aus der Weimarer Erfahrung zu ziehen seien: Spannungsfelder seien „konstitutiv für liberales Denken“, das sich „nur als Ganzheit konkurrierender Liberalismen begreifen“ lasse – eine schallende Ohrfeige also für das törichte Wort vom „Liberalismus ohne Attribute“. Der Liberalismus könne nicht „auf eine ökonomische Doktrin verengt“ werden. Er trete für die offene Gesellschaft ein, in der das Individuum zur Nutzung seiner persönlichen Freiheitsräume befähigt werde. Identitäre Demokratiekonzepte seien „notwendig freiheitseinschränkend“; nur eine „repräsentative und liberale Demokratie“ sei praktikabel (S. 113 f.).

Auch die übrigen Beiträge des Tagungsbandes bieten eine Fülle von kritischen Aspekten zu liberaler Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie, geleitet zumeist von einer Grundhaltung, die dem Liberalismus trotz dessen konstaterter Mängel und inneren Widersprüchlichkeiten seine übertragende Bedeutung für die Moderne konzidiert oder Facetten des „langen Sündenregisters“ des Liberalismus antönt. Aus dieser Liberalismus-kritischen Phalanx fällt lediglich Hauke Brunkhorsts – in Sprachduktus und Argumentationsweise eher feuilletonistisch daherkommender – Beitrag zum „Autoritären Liberalismus“ heraus, der bei ihm zur eigentlichen „real existierenden“ Form des Liberalismus missrät. Vielleicht wollten die Herausgeber mit diesem Beitrag belegen, dass antiliberale Liberalismus-Kritik noch immer (oder wieder?) einen gewichtigen Platz im Konzert zum Abgesang der liberalen Demokratie beansprucht – auch wenn dieser heutzutage (besonders lautstark und gelegentlich die klare Sicht vernebelnd) von Nationalpopulisten verschiedener Couleur angeführt zu werden scheint.

Getrübt wird die positive inhaltliche Bewertung dieser Publikation lediglich durch die Fülle unbeachtet gebliebener Druck- und sonstiger Fehler, selbst bei Autorennamen des Sammelbandes und Verfasserinnen in den Literaturverzeichnissen, zum Teil sogar mit sinnentstellendem Gehalt. Hier hätte man dem Publikationsteam eine glücklichere, vor allem gründlichere Hand gewünscht.

Bad Honnef

Hans-Georg Fleck



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

